

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

In Sachen des Brunold-Denkmal zu Joachimsthal

In Sachen des Brunold-Denkmal zu Joachimsthal

teilen wir nachfolgend das wohlgetroffene Bildnis unsers märkischen Dichters F. Brunold (August Ferdinand Meyer) nach dem Cliché mit, welches der „Brandenburgia“ von der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart durch freundliche Vermittelung des Herrn Schriftstellers H. Müller-Bohn in Steglitz überlassen worden ist.



Wir verweisen auf unsere bezüglichen Mitteilungen im Monatsblatt Bd. III, S. 5 und den Aufruf a. a. O. Bd. IV, S. 374.

In Folge dieses Aufrufs sind beim Unterzeichneten bis jetzt 357 Mark 75 Pf. eingegangen, eine Summe, die für ein würdiges Denkmal unzureichend erscheint. Es wird deshalb um weitere Spenden im Interesse des edlen vaterländischen Unternehmens gebeten.

Berlin, den 15. Juni 1896.

Vorstand der „Brandenburgia“
i. V. Friedel.

Im Besitz des Märkischen Museums befindet sich unter anderen Handschriften F. Brunolds ein interessanter landeskundlicher Beitrag, den wir aus diesem Grunde, aber auch um das Interesse, welches der Verewigte für die Erforschung seiner engsten Heimat hegte, darzuthun, hiermit veröffentlichen. Ein Abdruck ist im „Bär“ vom 15. Oktober 1878 vorhanden.

Sagen, Meinungen und Gebräuche aus Stadt Joachimsthal und Umgegend.

Von F. Brunold.

1. Links ab vom Wege, der von Joachimsthal nach Dorf Friedrichswalde führt, liegt in der Heide das sogenannte „witte Hüseken“ (weisse Häuschen). Drei ziemlich starke und mässig hohe gemauerte Pfeiler stehen wenige Schritte, einen rechten Winkel bildend, von einander entfernt. Der vierte Pfeiler, wodurch das Ganze einen quadratartigen Raum umschloss, ist nicht mehr vorhanden. Die Pfeiler sind durch hölzerne Querbalken verbunden gewesen. Ob das Ganze überdacht und mit Seitenwänden versehen gewesen ist, weiss niemand mehr zu sagen; wie denn auch niemand anzugeben vermag, wozu das Gemäuer gedient habe und zu welchem Zwecke es erbaut wurde. Der innere Raum zwischen den Pfeilern, das Erdreich, ist in etwas eingesunken — und die Sage, die Meinung ist: es habe von Schloss Grimnitz am Grimnitzsee, welches bekanntlich von Markgraf Johann 1247 als Grenzfestung gegen die Uckermark erbaut wurde — ein unterirdischer Gang bis zu diesem „witten Hüseken“ geführt. Der Ausgang des Ganges wurde zum Teil verschüttet, zum Teil ist er eingesunken. Daher die Vertiefung zwischen den Pfeilern.

2. Aus der versunkenen Stadt im Werbellin steigt von Zeit zu Zeit noch eine Jungfrau auf — um ihre Erlösung aus der wegen ihrer Üppigkeit und Sündhaftigkeit der Einwohner versunkenen Stadt zu erwerben. War da ein Fischer mit Namen M. — der fand die Jungfrau auf einem Stein am Ufer sitzen. Sie rief und klagte, als sie ihn kommen sah: Bist ein Sonntagskind, bist zur rechten Stunde im Mondwechsel geboren. Gehe hin nach dem Ort, den ich dir sage und bezeichne. Grabe stillschweigend dort — und du wirst ein gar wundersames Ding finden. Nimm's mit nach Haus', verbirg es dort. Es wird dein Glück sein. Und ich, ich bin — und werde erlöst. Dem Fischer graute. Er wollte den Ort nicht wissen, wo er graben sollte — oder vielleicht verstand er das Wort auch nicht, das die Jungfrau ihm gesagt. Er lief davon — während er ihren Klageruf noch vernahm: Wehe, wehe dir — und mir. Hundert Jahre muss ich nun wieder der Erlösung harren. Andern Tages, es war Johannistag, ritt der Fischer in den Werbellin

mit zween Pferden zur Schwemme. Die Pferde versanken — der Fischer ertrank. — Die Leute sagten: Es will der See sein Opfer haben.

3. Ein anderes Mal ging ein Mann am Ufer des Werbellin entlang — und kam bis zu jener Stelle, wo ehemals die sogenannte Feldziegelei, zur königlichen Ziegelei gehörig, gestanden — und wo die Berge sich so abschüssig steil zu dem See hinabsenken. Er fand eine Jungfrau dort, die lud ihn ein, mitzukommen. Es solle sein Glück sein. Aber, was er auch sehe und höre — es dürfe kein Wort über seine Lippen kommen. — Und sie stiegen den Berg hinan. Und in der Mitte des Abhanges des Berges schlug die Jungfrau an einen mächtigen Stein. Und der Stein that wie eine Thür sich auf. Sie fanden einen Gang und gingen denselben entlang. Sie traten darauf in ein grosses, grosses Gemach. Dort sassen an einem mächtigen Tisch drei Greise, die schrieben gar fleissig in ihre grossen Bücher. Was sie geschrieben, weiss niemand. Der Mann verwunderte sich gar sehr — und hätte gern gefragt; aber er bezwang sich und folgte schweigend der Jungfrau. Die aber, die führte ihn weiter. Und sie kamen in ein grosses, grosses Gemach, wo mächtige Truhen voll Gold und Silber standen, wo Edelstein an Edelstein funkelte und glitzerte. Dem Manne wurden die Augen gross; aber er unterdrückte das Ach!, das auf seiner Lippe laut werden wollte. Doch in diesem Augenblicke traten schnuppernd zwei schwarze Hunde heran: deren Augen glühten wie Kohlen und ihr Athem schien züngelndes Feuer. Und die Angst erfasste ihn und er musste laut rufen: Gott hilf! Natürlich war sofort Alles, Alles verschwunden. Der Mann fand sich draussen am Berge liegen. Aber er war wie sinnverwirrt geworden; er ging wie ein Träumender umher, der vergebens nach dem Eingang zum Berge suchte, und nach dreien Tagen war er tot.

4. Auch in der sogenannten gebrannten Eiche, so genannt, weil der Stamm dicht über der Wurzel durch Feuer so tief und hoch ausgebrannt war, dass ein Mann bequem dort stehen konnte, und welche auf dem Kreuzwege stand, der links nach Eberswalde und geradeaus nach Lichterfelde führte, soll eine weisse Frau sich aufgehalten haben und dem Wanderer, der nachts durch den Wald schritt, auf den Rücken gesprungen sein, um sich eine Strecke weit tragen zu lassen. Jetzt ist die Eiche längst umgehauen, wie auch die Chaussee eine andere Richtung als jener alte Weg nach Eberswalde einschlägt, und man weiss daher nicht, ob jene weisse Frau dort noch ihr Wesen treibt oder ob sie bereits zur Ruhe eingegangen.

5. Ebenso soll sich an den Wassersümpfen auf den Lehmbergen, dicht bei Joachimsthal, wie auch an einem See auf dem Wege nach Dorf Golzow zuweilen eine weisse Gestalt zeigen, ohne dass man weiss, was die Erscheinung zu besagen habe. Gleiches ist auch mit dem

schwarzen Hunde ohne Kopf der Fall, der am Kirchhof von Dorf Grimnitz oftmals erscheint und den viele gesehen haben wollen, ohne dass einer weiss, was sein Erscheinen bedeute und welches Ursprungs er sei.

8. (7. ausserordentliche) Versammlung des 5. Vereinsjahres,

Sonntag, den 30. August 1896,

Wanderfahrt nach Templin.

Der frühe Zug und die voraufgegangenen Regentage waren wohl zum grössten Teil Schuld daran, dass sich nur einige zwanzig Teilnehmer auf dem Stettiner Bahnhof versammelt hatten. Die Fahrt bis Templin verlief fahrplanmässig.

Auf dem Bahnhofe wurden wir von den Mitgliedern der städtischen Behörden in liebenswürdigster Weise in Empfang genommen. Herr Bürgermeister Nitzschke, Herr Stadtverordnetenvorsteher Bundfuss, Herr Beigeordneter Colas, Herr Ratsherr Conrad, sowie die Herren Stadtverordneten Ahlenstiel, Ihrke und Fröhlich geleiteten uns in die Stadt, indem sie uns auf dem Wege auf die Merkwürdigkeiten der Landschaft und die Lage der Stadt aufmerksam machten. Die Stadt lehnt sich mit drei Vierteln ihres Umfanges an die Niederung, in welcher heute der von Friedrich dem Grossen angelegte Kanal zwischen Templiner See und Havel hinzieht. Wir sahen über den Kanal weg den Bürgergarten mit dem Schützenhause.

Im Hotel Fürstenberg wurde das Frühstück eingenommen, während desselben besprach Herr Mielke einige in Gräbern mit Steinsetzung ausgegrabene vorgeschichtliche Altertümer, welche auf dem städtischen Forstgelände von Templin ausgegraben worden waren und vorgezeigt wurden. Wir werden die Ausführungen des Herrn Redners weiter unten aus seiner eigenen Feder bringen. Herr Bürgermeister Nitzschke überwies diese neuen wie die früheren Fundstücke von dort dem Märkischen Provinzial-Museum der Stadt Berlin, wofür namens des letztern Herr Geheimrat Friedel, als Dirigent des Museums, unter Hinzufügung von Angaben über die archäologische Stellung der betreffenden Steingräber, auf das wärmste dankte.

Danach begann der Rundgang durch die Stadt. Dieselbe ist sehr regelmässig gebaut, da sie nach einem grossen Brande im Jahre 1735